

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. J. Fäfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1885.

Lauf. No. 505.

Inhalt. — Von Gemeindeversammlungen. — „Recht muß doch Recht bleiben.“ — Die Krankheiten unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Heilung. — Das Sektenwesen in der russischen Kirche. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Synodal-Versammlung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Veränderte Adresse.

## Von Gemeindeversammlungen.

### I.

Wenn hier von Gemeindeversammlungen die Rede sein soll, so müssen wir uns zunächst darüber klar werden, in welchem Sinne wir das Wort Gemeindeversammlung gebrauchen und verstehen wollen. Wenn am Sonntag Alt und Jung, Männer und Frauen, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder zum öffentlichen Gottesdienst im Gotteshause beisammen sind, so ist das auch eine Gemeindeversammlung, und zwar eine solche, die Gott recht wohlgefällig ist und die alle Christen besuchen sollen. Da macht Christus der Herr seine Verheißung wahr: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ und die alte Zusage: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis gestiftet habe, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“ Es sind dies auch unter allen die wichtigsten Versammlungen der Gemeinde; denn in denselben wird vornehmlich die Gemeinde gebaut. Da werden, wie die Schrift sagt, hinzugehan, die da selig werden, zu der Gemeinde; und die schon gekommen sind zu dem geistlichen Volke Gottes im Glauben durch die Predigt des Evangeliums, die werden durch eben diese Predigt erhalten bei Christo Jesu und damit auch bei der Gemeinde der Heiligen.

Aber nicht von diesen Gemeindeversammlungen, da Gemeindeglieder jeden Alters und Geschlechts zusammenkommen um Gottes Wort zu hören und gemeinsam die Opfer ihrer Herzen, Lippen und Hände darzubringen, wollen wir heute ausführlich handeln, sondern von Versammlungen, an denen nur die Männer theilnehmen und in denen berathen, beschließen und zum Theil auch ausgeführt wird, was zum Besten der Gemeinde, zur Aufrechthaltung und Fortführung des Gemeindehaushalts, zur Ausübung heilsamer Zucht, zur Befestigung der Gemeindeämter und in Rücksicht auf sonstige Gemeindeangelegenheiten gemeinsam gehandelt werden muß.

Von der ersten Gemeindeversammlung dieser Art nach dem ersten Pfingstfest, davon uns die heilige Schrift berichtet, lesen wir im sechsten Kapitel der

Apostelgeschichte. Da wird uns erzählt, wie die Apostel, die ja das Lehramt in der Gemeinde hatten, „die Menge der Jünger zusammen riefen“ und dieser Versammlung eine Angelegenheit vorlegten, welche die Gemeinde anging, und wie die Gemeinde dann die Sache vornahm und erlebte. Es handelte sich dabei um die Liebesthätigkeit in der Gemeinde, und man nahm auf Empfehlung der Apostel eine Wahl vor. Sehen wir uns nun diese Versammlung, an der wir ein Vorbild für unsere Gemeindeversammlungen nehmen sollen, etwas näher an.

Fragen wir zunächst: Wer war hier versammelt? so giebt uns der Bericht St. Luca sehr ausführlich Antwort. Im zweiten Verse des Kapitels lesen wir: „Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen.“ Es waren also Jünger, oder, wie die „Jünger“ zu Antiochien zuerst genannt wurden und bis auf den heutigen Tag genannt werden, Christen, die sich da versammelten. Nicht jeder, der Lust hatte, einmal einer solchen Versammlung beizuwohnen, wurde eingeladen, sondern die Leute, die sich mit Wort und Wandel zum Glauben an Christum und also zur Gemeinde bekanneten. Da haben wir ein Stück, das zu beachten ist. Von der Theilnahme an unsern öffentlichen Gottesdiensten schließen wir keinen aus, der sich anständig, wie es sich in einer gottesdienstlichen Versammlung schickt, aufführt. Hat er kein Gesangbuch, so reicht ihm wohl ein Gemeindeglied das seine, damit er, wenn er will, am Gesang theilnehmen könne; wir sehen es also auch gerne, wenn er sich an dem, was im Gottesdienst vorgeht, theilnimmt. Anders ist es in der Gemeindeversammlung. Zwar pflegen wir ja auch da, wenn nicht besondere Angelegenheiten vorliegen, bei deren Behandlung wir unter uns sein wollen, nicht jedem, der nicht Gemeindeglied ist, den Zutritt zu verwehren. Aber selbst wenn einem, der nicht Gemeindeglied ist, die Anwesenheit gestattet wird, so erwarten wir nicht, daß er an dem, was hier vorgenommen wird, sich theilnimmt, sondern wir verlangen, daß er stille sei; er darf nicht mit reden, nicht mit abstimmen u. s. w. Er gehört nicht zur Versammlung. Nur falls die Gemeinde ihn auffordert, etwas zu sagen, oder ihm wenigstens ausdrücklich die Erlaubnis erteilt, ist ihm das Wort gestattet. Wenn z. B. über einen Kirchbau verhandelt werden sollte, so möchte es sein, daß die Gemeinde einen Sachverständigen, etwa einen Baumeister, eingeladen hätte, um sein Urtheil zu hören oder sich von

ihm guten Rath erteilen zu lassen. Dieser Mann würde selbstverständlich gebeten werden, sich über die Sache, um die es sich handelte, vernehmen zu lassen; wenn er nun aber redete, so redete er nicht als Gemeindeglied; wenn es zur Beschlußnahme käme, hätte er zu schweigen; ja falls seine Gegenwart nicht mehr gewünscht würde, müßte er sich entfernen. So kommt es auch vor, daß zu schwierigeren oder besonders wichtigen Verhandlungen Pastoren oder auch sonst Mitglieder anderer Gemeinden, die in Staubenseinigkeit mit uns stehen, eingeladen werden. Diese werden dann von der Gemeinde gebeten, an den Berathungen theilzunehmen. Aber auch solche Brüder haben nur ein berathendes Wort, nicht das Recht, mit zu stimmen und zu beschließen.

Ein ähnliches Beispiel haben wir an der Versammlung, von der uns im fünfzehnten Kapitel der Apostelgeschichte berichtet wird. Da waren Paulus und Barnabas von der Gemeinde zu Antiochien an die Gemeinde zu Jerusalem abgeordnet. Da wurde auch eine Gemeindeversammlung gehalten, und zwar von den Aposteln und Ältesten samt der ganzen Gemeinde, V. 4. 12. und 15.; und als sie geredet hatten, erwählte die Gemeinde zu Jerusalem, die den Abgeordneten von Antiochien zugehört hatte, wiederum Abgeordnete an die Gemeinde zu Antiochien. Als die nach Antiochien kamen, wurde hier wiederum eine Gemeindeversammlung abgehalten, und die Gäste aus Jerusalem übergaben ihren Brief und „ermahnten die Brüder mit vielen Reden und stärkten sie“. V. 30—32.

Wieder ein besonderer Fall liegt vor, wenn ein Präses oder ein Visitator einer Synode, oder dessen Stellvertreter der Visitationsordnung der Synode gemäß in der Gemeindeversammlung erschienen ist, um mit der Gemeinde zu handeln. In diesem Fall wird ja in der Regel die Gemeinde den Rath des Synodalbeamten mit Dank entgegennehmen und froh sein, daß man sich ihrer lieblich annimmt, und es pflegt eine solche Visitation auch nicht ohne Segen für die Gemeinde abzugehen. Sollte aber, was ja vorkommen könnte, die Gemeinde glauben, in dem bestimmten Falle auf dem Recht der Selbstständigkeit in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten in der Weise bestehen zu müssen, daß sie dem Synodalbeamten die Theilnahme an den Verhandlungen verweigerte, so hätte sie damit allerdings von einem Gemeindeglied Gebrauch gemacht, das ihr kein Mensch, auch keine Synode streitig machen darf. Nur müßte sich die Gemeinde bereit halten, ihre Handlungsweise bei der Synode, zu der sie gehört, deren Ordnung sie auch als gut anerkannt hätte, von deren

guter Ordnung sie aber abgewichen wäre, zu verantworten.

Kehren wir nun zu unserer Musterversammlung in Jerusalem zurück. Wir haben gesehen, daß jene Versammlung aus „Jüngern“, aus Gemeindegliedern, bestand, und fragen nun weiter: Aus was für Gemeindegliedern bestand sie? Zur Gemeinde gehören Männer, Weiber und Kinder; waren also bei jener Gemeindeversammlung Männer, Weiber und Kinder thätig? Wie uns im dritten Verse des Kapitels berichtet wird, sprachen die Apostel zu den Versammelten weiter: „Darum, ihr lieben Brüder.“ Sie reden nicht von Brüdern und Schwestern, sondern nur von Brüdern. Ebenso hören wir auch, daß in der Kapitel 14 beschriebenen Versammlung zuerst Petrus und nachher Jakobus die Versammelten anredete mit den Worten: „Ihr Männer, lieben Brüder.“ B. 7. und 13. Hieraus ist also klar: die Männer der Gemeinde waren versammelt und berathen und beschloßen, was zu berathen und zu beschließen war; nicht die Frauen, nicht die Kinder hatten Sitz und Stimme in der Versammlung. So schreibt ja auch St. Paulus 1. Cor. 14, 34.: „Eure Weiber laßt schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden.“ Und wenn gesagt wird: „Ihr Männer, lieben Brüder.“ so sind damit auch keine Kinder gemeint. Wenn wir also auch in unseren Gemeindeversammlungen Frauen und Kinder nicht Sitz und Stimme geben, so halten wir es dem Vorbild jener unter Mitwirkung der heiligen Apostel abgehaltenen Gemeindeversammlungen gemäß. Damit ist nicht gesagt, daß nicht die Jünglinge der Gemeinde, die nun bald auch mit berathen und beschließen sollen, den Gemeindeversammlungen beizohnen dürfen; sie sollen vielmehr von ihren Vätern und ihrem Seelsorger hiezu angehalten werden; aber sie sollen schweigen, bis ihnen nach erreichtem männlichen Alter die Gemeinde das Wort gestattet. Und damit man eine Regel habe, nach der hiebei verfahren werden könne, so haben unsere Gemeinden in ihren Gemeindeordnungen ein bestimmtes Alter festgesetzt, von welchem an die jungen Glieder als Männer betrachtet werden sollen. Daß gerade dies Alter, das Alter von 21 Jahren, die Grenze bilden müßte, ist ja nirgends in Gottes Wort geboten. Mancher ist schon mit 19 Jahren ein verständiger, ernstlicher, besonnener Mensch, den man ruhig mitreden und handeln lassen könnte, und mancher ist mit 30 Jahren noch so unverständlich und läppisch, daß man ihn gern einen Vormund setzen möchte; denn er könnte ihn brauchen. Aber irgend eine Grenze muß, Unordnung und Mißbilligkeiten zu vermeiden, gezogen werden, und da empfielt es sich, das Alter der bürgerlichen Mündigkeit oder Großjährigkeit auch als das männliche Alter anzusetzen, von welchem an es eines Christen Recht und Pflicht sein soll, an den Versammlungen der Gemeinde thätigen Antheil zu nehmen. Zum Zeugnis der Anerkennung pflegt man einen solchen Christen, der also getauft sein und sich mit Wort und Wandel zum Glauben der Gemeinde bekennen muß, und der das in der Gemeindeordnung festgesetzte männliche Alter erreicht hat, durch Abstimmung seitens der bisherigen stimmberechtigten Gemeindeglieder in die Zahl derer aufzunehmen, die Sitz und Stimme in den Gemeindeversammlungen haben sollen.

(Fortsetzung folgt.)

## „Recht muß doch Recht bleiben.“

[4. Fortsetzung.]

Rissel schlug so lustig mit dem Hammer auf seinen Bohrer, daß der Schifferanton sich ganz erstaunt nach ihm umschah. Allein die Schläge, die Andreas führte, fielen nicht nur hagelbald, sondern waren auch wüchtig und geschickt angebracht, so daß sein „Bohrloch“ noch eher fertig war, als das des Schifferantons, der doch auch ein tüchtiger Arbeiter war und eine gute Weile vor ihm sein Werk begonnen hatte.

Die Deffnungen, welche auf diese Weise in das Erzgestein eingehauen worden waren, wurden nun mit Pulver gefüllt, zugekeilt und der „Bänder“ angelegt, worauf sich die Bergleute eine kleine Entfernung zurückzogen, um nicht von dem niederprasselnden Gestein getroffen zu werden. Doch konnten dieselben, auch als die Schüsse gefallen waren, nicht sofort zurückkehren wegen der mächtigen Anhäufung von Pulverdampf. Es gab dadurch Zeit zu einer kleinen Unterredung.

„Weißt du schon, begann der Schifferanton, daß der Weberfritz Steiger wird an des verstorbenen Steiger Eibels Stelle?“

„Der Weberfritz Steiger?“ fragte in höchster Ueberraschung Rissel. „Das ist nicht möglich. Der ist ja nie ein rechter Bergmann gewesen.“

„Das ist bekannt,“ erwiderte der Schifferanton. „Aber ich habe es aus des Bergmeisters eigenem Munde, und du weißt, wenn der etwas sagt, da beißt keine Maus einen Faden ab.“

„Der Weberfritz selbst weiß ja noch nichts davon. Er hat wenigstens gestern Abend, als er bei mir war, nichts davon gesagt,“ entgegnete Rissel.

„Es ist möglich, daß er noch nichts davon weiß, ich aber weiß es!“ behauptete der Schifferanton.

„Nun seit wann stehst du denn so intim mit dem Bergmeister, daß derselbe dir seine geheimen Beschlüsse anvertraut?“ lachte Rissel.

Der Schifferanton ward blutroth im Gesicht vor Verlegenheit.

„Ich stehe gar nicht mit dem Bergmeister. Er kennt mich, glaube ich, kaum,“ sagte er rasch und fügte, noch verlegener werdend, mit stotternder Stimme hinzu: „Kennst du die rothe Lene, die in Bergmeisters dient?“

„Warum sollte ich die nicht kennen?“ erwiderte Rissel. „Sie ist ja die Tochter des verunglückten Zimmerhauers Bingle im Unterdorf und noch ziemlich nahe mit mir verwandt.“

„Siehst du, die rothe Lene — du weißt ja, die rothe Lene,“ erzählte stotternd der Schifferanton. „Die Leute sagen zwar: „Rothe Haare und Erlensholz wachsen auf keinen guten Boden; aber dieses Sprichwort trifft bei der Lene nicht zu. Die ist so gut, so brav, so fromm, so fleißig und sparsam. Sie hat sich schon ein Bett und zweihundert Gulden erspart. Bei ihr merkt man die rothen Haare gar nicht. Siehst du, wir zwei sind einig geworden, uns zu heiraten. Dir kann ich es schon sagen, Andreas; du lachst mich nicht aus. Die Anderen treiben nur ihren Spott mit mir, daß ich alter Junggeselle noch solche Einfälle hätte. Ich bin ja in einem Jahr und in einem Monat mit dir geboren, Andreas. So lange ich noch für meine Mutter und die kleinen Geschwister zu sorgen hatte, dachte ich nicht ans Heiraten. Aber jetzt, da alle aus der Schule sind und für sich selbst sorgen können, spricht

mir meine Mutter immerfort zu. Ihr gefällt die Lene recht gut. Was meinst du zu ihr?“

„Mein Urtheil willst du haben, Anton?“ fragte Rissel. „Ich, o ich verstehe mich nicht besonders auf Weiber; die Lene scheint ein ernstes, sitzames Mädchen zu sein. Ich wünsche dir von Herzen Glück und Gottes Segen zu deiner Wahl. — Doch du wolltest vom Weberfritz sprechen. Eile dich, damit wir wieder an die Arbeit kommen. Der Pulverdampf hat sich schon verzogen.“

„Ja so, der Weberfritz!“ sagte der Schifferanton. „Ich komme also gestern Abend zu der Lene. „Weißt du etwas Neues?“ sagt sie. Was soll ich Neues wissen? sagt ich. „Der Weberfritz wird an des Eibels Stelle Steiger,“ sagt sie. Treib deine Narrenspößen mit wem du willst, sagt ich, aber mich laß ungeschoren, sagt ich. Der Bergmeister ist gescheut, sagt ich, und wird ganz gewiß nicht einen solchen Esel zum Steiger machen, sagt ich, der nichts vom Bergwesen versteht, sagt ich. „Du wirst erfahren, daß es so ist,“ sagt sie. „Ich habe selbst meinen Ohren nicht getraut, und würde es heute noch nicht glauben, wenn ich es nicht aus meines Herrn Munde gehört hätte!“ sagt sie. „Ich ging gerade durch die Stube, als mein Herr und meine Madame darüber redeten,“ sagt sie. „Auguste, hat er gesagt, du hast mich immer vor dem Weberfritz gewarnt; aber ich kann nicht anders, ich werde ihn an des Eibels Stelle setzen müssen. Er ist ein grundgescheuter, durchgebildeter Bergmann, er hat sich glänzend bei mir bewährt, hat er gesagt. Ich machte mir, um ein bißchen zu horchen, am Ofen zu schaffen,“ sagt sie. „Denn ich war zu neugierig. So erzählt denn mein Herr,“ sagt sie, „der Weberfritz hätte eine grausam schöne und gescheute Erfindung gemacht, und es wäre Alles so accurat gezeichnet und gerechnet, daß sich ein Gestudirter nicht zu schämen brauchte. Er könne sie gut an seinem Maschinenwerk verwenden, hat er gesagt. Sie würde grausam viel Vortheil abwerfen. Er müsse bei der Berggesellschaft einkommen, daß dem Weberfritz ein bedeutendes Geldgeschenk gemacht werde, hat er gesagt. Denk dir, Anton,“ sagt sie, „was der Mensch für Glück hat,“ sagt sie. Da stecken Klauen dahinter, sagt ich. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Warte es nur ab, Lene, sagt ich.“

Aber Rissel hatte das „sagt ich“ und „hat er gesagt“ seines Kameraden nicht abgewartet, sondern war an die Arbeit gegangen, um den Sturm von Gefühlen, den die Mittheilungen der rothen Lene in ihm angefacht hatten, zu verbergen.

Es konnte ja keinen Augenblick ein Zweifel darüber obwalten, daß hier seine Erfindung gemeint sei und des Bergmeisters ganzen Beifall gefunden habe, auf deren Erfolg er bereits, durch den Lügenbericht des Weberfritz, für immer verzichtet hatte. Ein erhebendes Gefühl der Befriedigung überkam ihn. „Also doch nicht in den Papierkorb geworfen, sondern anerkannt,“ sagte er triumphirend. Zugleich aber erfaßte ihn ein tiefer Grimm über den Dieb und Verräther, der unter dem Gewand der Frömmigkeit und Freundschaft ihn verraten und bestohlen hatte. „Der Schurke muß an den Pranger gestellt werden,“ rief er.

Aber sein Zorn hielt nicht lange an, sondern machte einem bitteren Wehgeföhle Platz über die fürchtbare Enttäuschung, die er an seinem besten Freunde erleben mußte. Der Judasstreich des

Weberfriz schnitt wie mit scharfem Messer in sein empfindsames Herz. Mit Schauern schaute er in diesen höllischen Abgrund von Schändlichkeit und Schlechtigkeit, der sich hier in einer ihm so lange nahe gestandenen Menschenseele offenbarte.

So war es ja eitel Spiel und Blendwerk, was der Weberfriz trieb; sein frommes Gebahren, seine gläubigen Worte, sein Leben und Gottesdienst; er war nichts als ein niederträchtiger, heuchlerischer Bube und Betrüger.

Doch das durfte nicht so bleiben. Der Weberfriz durfte nicht länger ungestört sein frevelhaftes Gaukelspiel mit der Frömmigkeit treiben. Sein Betrug durfte nicht zum Sieg gelangen und er das Steigeramt erschleichen und noch ferner den braven Bergmeister hintergehen.

Aber wer sollte handeln? Alles lag in Kiffels Hand. Er brauchte nur gerades Weges zum Bergmeister zu gehen und ihm die Spitzbühnerei seines vermeintlichen Freundes zu enthüllen, dann stürzte derselbe von dem Throne seiner Herrlichkeit für immer heranter.

Allein Kiffel zauderte. Vorhin hatte er noch im Feuer der ersten Entrüstung gerufen: „Der Schurke muß an den Pranger gestellt werden,“ jetzt, wo es handeln hieß, zauderte er.

War es seine angeborene Schüchternheit und Aengstlichkeit, war es Zartgefühl: er konnte nicht an seinem früheren Freunde zum Henker werden, so sehr es derselbe verdiente.

Er dachte wohl an das Elend daheim, aber er konnte sich nicht zur That entschließen. „Ich kann nicht, ich kann nicht!“ sagte er laut.

„Was kannst du nicht?“ fragte der Schifferanton, der bereits mit seinen Vorarbeiten zum wiederholten Schießen fertig geworden war und nun zu Kiffel herantrat.

Auch Kiffel hatte, ohne daß er es wußte, mechanisch fortgearbeitet. Seine Gedanken waren ganz gewiß nicht bei der Arbeit gewesen, aber die Gewohnheit vermag viel.

Er war so weit, daß er jetzt gleichfalls den Zünder ansetzen konnte. So zogen sich wieder Beide zurück, um das Schießen abzuwarten.

„Du kommst mir ganz sonderbar vor, Andreas,“ begann wieder der Schifferanton das Gespräch. „Ist dir nicht gut? Ich meine, ich hätte dich ein Paar Mal mit dir selbst sprechen hören.“

Er leuchtete seinem Kameraden mit dem Grußenlicht ins Gesicht.

„Du siehst auch wirklich blaß und angegriffen aus.“

„Laß nur,“ sagte Kiffel abwehrend. „Die Nachricht über den Weberfriz hat mich ein wenig aufgeregelt.“

Der Schifferanton schüttelte sinnend das Haupt. „Aufgeregt?“ murmelte er. „Halt!“ rief er auf einmal und schlug sich vor die Stirn. „O ich Dummkopf! Jetzt weiß ichs. Hast du mir nicht schon vor ein Paar Wochen so mit halben Worten von einer Erfindung geredet, die du gemacht hättest? Das ist sie. Der Weberfriz kann ja gar nicht zeichnen und rechnen, und du bist in beiden ein Meister. Jetzt verstehe ich Alles. Du hast die Erfindung gemacht, und der Weberfriz, der Schlaupops, hat dich mit süßen Worten abgespeist und zieht jetzt den Vortheil davon.“

„Laß nur!“ sagte Kiffel, durch die Entdeckung

des Schifferanton in Verlegenheit gerathend. „Laß nur!“

„Nein, ich lasse dich nicht,“ rief der Schifferanton energisch. „Ich möchte dich herausreißen aus dem Netz, womit dich diese Kreuzspinne umspinnen hat. Andreas, du glaubst, der Friz wäre dein Freund und hätte dich lieb. Es hat dich vielleicht noch Niemand so sehr gehaßt, als er. Der hat dich schon gehaßt, seit er allein laufen kann, der und seine falsche Mutter. Wenn er dich mit seinen boshaften Augen hätte vergiften können, er hätte es längst gethan. Er hat dich stets nur ausgenutzt, der Fuchschwänzer, indem er dir süße, freundliche Worte ins Gesicht sagte und dich hinterrücks verleumdete und in Schaden brachte. Außerlich war er stets aller Tugend Muster, dagegen wurden heimlich die schlechtesten Streiche ausgeführt. Seine Mutter vertuschte alles vor dem strengen, braven Vater, und wenn Jemand noch das saubere Früchtchen irgendwie verderben konnte, hat es ganz gewiß seine Mutter gethan. Das weiß aber Jedermann, nur du nicht. Du gehst mit verbundenen Augen umher. Du siehst nicht, wie er dir nach und nach dein Lebensglück vernichtet. Die Augen sollen dir wohl noch einmal aufgehen, aber dann wird es wohl zu spät sein.“

VIII.

Andreas war den Rest des Tages so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß kein Gespräch mehr in Fluß kommen wollte. In einem wirbelnden Schneegestöber trat er nach vollbrachtem Tagewerk den Heimweg an; aber weder das Unwetter noch die Schmerzen an seinen Füßen konnten seine Gedanken von dem ablenken, was sein Herz bewegte. Und doch wußte er noch nicht alles, was ihm der Weberfriz angethan hatte. Die Quittung über die bezahlten neunzig Thaler, die er nicht finden konnte, hatte bei den Papieren über seine Erfindung gelegen, die er dem Weberfriz übergeben hatte, und war mit denselben in dessen Hände gelangt. Dieser Schurke hatte aber das Blatt gleich am nächsten Tage dem Juden Zyl gezeigt, und so war es gekommen, daß der Jude seine Forderung erneut hatte und Andreas in Gefahr stand, das Geld noch einmal bezahlen zu müssen.

Als unser Bergmann in sein Haus trat, war seine Frau eben mit der Bereitung des Abendessens beschäftigt. Sobald sie ihres Mannes ansichtig wurde, merkte sie, daß sich etwas Besonderes zutragen haben mußte; sie konnte ihm das deutlich am Gesicht absehen; sie merkte es auch deutlich an der Art und Weise, wie der sonst so ruhige und geduldige Mann sein Handwerkszeug von sich legte und seiner überflüssigen Bekleidung sich entledigte. Ihre Neugierde war rege; sie wollte erfahren, was geschehen sei, und brachte es wirklich über sich, zu fragen:

„Na, Andreas, was ist denn dir passiert, daß du so angeschossen kommst und so herumfährst? Hat dir jemand was gethan?“

Andreas that es wohl, daß seine Frau sich einmal wieder erkundigte, was er erlebt habe; er glaubte in ihrer Stimme wirklich etwas wie Theilnahme zu vernehmen, und ohne zu zögern, ging er auf Christinens Frage ein; fand er doch so Gelegenheit, sich auszusprechen und besonders seinem Weibe zu zeigen, daß seine Erfindung anerkannt worden sei und er seine Zeit nicht unnütz zugebracht habe. So erzählte er denn, was ihm der Schifferanton kund

gethan hatte, und mit wachsendem Erstaunen hörte die Frau zu. Wenn er aber geglaubt hatte, Christine werde ihn nun bedauern und ihn zu trösten suchen, so sollte er bald erfahren, daß er sich geirrt hatte.

„Da haben wirs wieder,“ keifte das böse Weib; „das kommt von deiner Dummheit. Wärfst du ein Mann, so könntest du jetzt Steiger sein und Frau und Kinder nähren, wie sichs gehört. Du bist ein Waschlappen und bleibst ein Waschlappen. Warum bist du nicht zum Bergmeister gegangen und hast dein Recht gefordert, wie es einem Manne zugekommen wäre, anstatt zu kommen und mit was vorzustellen?“

Damit fuhr sie unter ihr Geschirr, das es klirrte und klapperte, und mit dem Gespräch war es vorbei.

Andreas hatte die herzlosen Vormürfe seines Weibes angehört und schwieg. Aber noch ein Anderer hatte diesen Abschluß des Gesprächs mit angehört. Das war niemand anders als der Weberfriz selber.

Bald nachdem der fromme Andreas den Berg hinab ins Thal gestiegen war, hatte der Weberfriz auf demselben Wege das Dorf erreicht. Er war direct vom Bergwerk gekommen, wo er Geschäfte mit dem Bergmeister gehabt hatte. Der Bergmeister hatte ihn gebeten, doch noch ein wenig zu verweilen, bis der Sturm und das Wetter sich ein wenig gelegt hätten, allein der Weberfriz hatte sich nicht halten lassen. Was kümmerten ihn in seiner augenblicklichen Erregung Schneewehen und Wirbelwind?

Er hatte über den Erfolg einer Holzversteigerung dem Bergmeister Bericht erstattet, und bei dieser Gelegenheit hatte ihm letzterer seine Ernennung zum Steiger mitgetheilt.

„Herr Bergmeister,“ hatte der Weberfriz mit vor Rührung zitternder Stimme gesagt, „es ist zu viel Ehre, zu viel Glück. Hat sich denn kein Würdigerer gefunden. Ich verdiene wahrhaftig diese Auszeichnung nicht. Ich darf und kann es auch nicht annehmen. Wählen Sie doch meinen Nachbar Kiffel! Er ist zwar, wie ich schon einmal Ihnen sagte, nicht immer der Fleißigste und Gewissenhafteste, aber er hat ein Anrecht auf den Steiger, weil sein Vater Steiger war; und Viele glauben, er würde es.“

„Wie kann Er sich erlauben, mir solchen Vorschlag zu machen?“ rief der Bergmeister in seiner lautpolternden Weise, während Unmuth sein Gesicht röthete. „Weiß Er nicht, daß ich auf solche Rechte und albernes Leutegeschwätz gar nichts gebe, sondern allein auf die Tüchtigkeit des Mannes? Kiffel ist ein durch eigene Schuld verarmter Mann und nicht einmal zu bemitleiden. Jedenfalls kann ich aber einem Menschen, der nicht einmal seiner eigenen Familie vorstehen kann und der froh sein muß, wenn er nicht ganz vom Bergwerk fortgejagt wird, das verantwortliche Amt eines Steigers nicht übertragen. Er, Friedrich Weber, ist nach reiflicher Ueberlegung zum Steiger gewählt und dabei bleibts. Seine Uneigennützigkeit ist anzuerkennen. Als wenn man solche Kerls, die solche Erfindungen machen können, auf jedem Rehrichthausen fände!“

„Herr Bergmeister,“ sagte Weberfriz, „ich will das Amt annehmen, aber nur unter einer Bedingung. Sie dürfen Niemandem etwas davon sagen, daß ich die Erfindung gemacht habe. Wenn Sie mir das nicht versprechen können, kann ich nicht Steiger werden.“

„Was soll das heißen?“ rief ärgerlich der Bergmeister. „Schämt Er sich etwa der Erfindung?“

„Ich mich schämen? Gewiß nicht,“ erwiderte gefügig der Weberfriz. „Deswegen dürften Sie es meinethwegen Jedermann mittheilen. Nein, das ist der

Grund nicht, weshalb ich es nicht gesagt haben möchte, sondern wegen dem Haß, dem Neid und der fortwährenden Verdächtigung, der ich ausgesetzt wäre, wenn es bekannt würde. Sie können gar nicht ahnen, Herr Bergmeister, was ich von der bösen Welt zu leiden habe. Da ist auf der einen Seite Ihr Wohlwollen und Ihre Gunst, die man mir mißgönnt; dann sind es weiter die paar Kreuzer, die ich mir durch Fleiß und Sparsamkeit erworben und als Kapitalien angelegt habe, weshalb mir Viele Feind sind. Man kann es gar nicht ausdrücken, wie viel Neid und Bosheit in unserem Dorfe herrscht. Würde nun Einer oder der Andere erfahren, daß ich außer diesem noch Erfindungen mache und deshalb besonderer Ehre genösse, würden die Anfeindungen und Verdächtigungen alles Maß übersteigen und nicht mehr auszuhalten sein."

„Es ist zwar die reine Narrheit,“ sagte der Bergmeister, „aber es sei drum! Er wird am besten wissen, was ihm frommt. Mir dagegen ist es ein Leichtes, ihm diesen Gefallen zu erzeigen. Ich werde nach seinem Willen Niemandem sagen, daß Er die Erfindung gemacht hat.“ Auf das Wort des Bergmeisters konnte man Häuser bauen. Es war sicherer, als wenn ein Anderer Brief und Siegel darüber gegeben hätte. Darum war der Weberfriz so ausgelassen lustig und vergnügt. Er konnte das Amt als Steiger annehmen, ohne je eine Entdeckung fürchten zu müssen über die Art, wie er es geworden war.

Sein Weg führte ihn an des Andreas Wohnung vorüber, und ob ihn das böse Gewissen trieb, sich zu vergewissern, daß auch Andreas, den er so schöne betrogen hatte, keine Ahnung habe von dem Stand der Dinge, oder was er im Hause seines Nachbarn wollte, — er trat an die Hausthüre und war im Begriff, einzutreten, als er drinnen die Hausfrau schelten und dabei auch seinen Namen nennen hörte. Den Andreas hörte er nicht; gleich darauf war auch die Frau still, und er hörte nur noch das Klirren und Klappern der Teller und Schüsseln, in welchem sich das Gewitter austobte. Aber er hatte genug gehört. Der Bergmeister mußte wohl irgendwo seine Absicht ausgesprochen haben, ihn, den Weberfriz, zum Steiger zu machen, und der Andreas mußte davon gehört haben. Wahrscheinlich hatte Andreas, der ja seines Nachbarn Untüchtigkeit besser kannte als irgend einer, Verdacht geschöpft, wie die Sache zusammenhänge, und diesen Verdacht seiner Frau gegenüber ausgesprochen und damit dies Unwetter über sich gebracht. Eben wollte sich der Lauscher entfernen, da erhob sich drinnen des Andreas kräftige Stimme. „Christine,“ rief er, „mach mir keine Scherben und gieb dich zufrieden; morgen früh geh ich zum Bergmeister und handle mit ihm und sehe, was sich thun läßt. Wenns drauf ankommt, kann ich auch reden.“

Was die Frau darauf antwortete, konnte der Friz nicht verstehen, und als er nun des Andreas Schritt sich der Thüre nähern hörte, schlich er sich eiligst davon und eilte seiner Wohnung zu. Aber auf dem Wege besann er sich. Er mußte zu erfahren suchen, was etwa über ihn bekannt geworden sei. Er wandte seine Schritte dem Wirthshaus zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Teufel hat sich bisher so lang gebissen mit der Schrift und dem Wort, aber noch nie können ihm abgewinnen noch umstoßen. Das thut er wohl, daß er um uns her schleicht auf allen Seiten, daß er uns davon reiße; aber das Wort greift er nicht an, und weil du dasselbe im Herzen hast, so geht er dir nicht richtig unter Augen; zappeln mag er dich machen, gewinnt dir aber nicht an.

L u t h e r.

## Die Krankheiten unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Heilung.

### Fünfter Abschnitt.

Von Leuten, die wir sich selbst überlassen. — Nicht der Christen Tugend, sondern der Christen Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Daß mit dem Eintritt des Christentums in die Welt eine tief und weitgehende Veränderung begann, und daß die Ursache dieser Veränderung eben das Christentum gewesen ist, haben wir im vorigen Abschnitt gesehen. Daß es Leute giebt, die auch diese Wahrheit in Abrede stellen, wird uns nicht beirren, wenn wir sehen, daß es wohl keine Wahrheit gegeben hat, die nicht Widerspruch erfahren hätte. Daß es keinen Geist und keine Seele gebe, haben viele nicht nur behauptet, sondern auch zu beweisen gesucht, und mit jedem Wort, das sie in diesem Bestreben gesprochen oder geschrieben haben, haben sie einen schlagenden Beweis gegen ihre eigene Behauptung geliefert. Daß der Materialist Büchner ein Buch geschrieben hat, in welchem er das Vorhandensein der Seele wegzuleugnen sucht, ist ein Beweis, daß eben dieser Büchner selber eine vernünftige Seele hat, und bleibt ein solcher Beweis so lange, bis ein Affe oder sonst ein unvernünftiges Thier auch einmal ein Buch verfaßt haben wird, und wenn es auch nicht besser wäre als Büchners. Wie aber die Materialisten behaupten, alles, was vorhanden sei, sei Materie, so haben andere gerade im Gegentheil behauptet, es gebe überhaupt keine Materie; die Steine und Bäume und Thiere, und was wir sonst mit unseren Sinnen wahrnehmen, seien überhaupt nicht vorhanden. Wie aber, wenn man einem solchen Überweisen nichts mehr zu essen gegeben hätte und ihm gesagt, er könne sich ja Brot und Fleisch und sonstige Speisen nur lebhaft vorstellen, dann werde er schon satt werden; denn in Wahrheit existirten jene Dinge nach seiner Meinung ja doch nicht. Er würde auf solche billige Mahlzeiten wohl bald verzichtet haben.

Wir wollen also jene Leute, die bloß „Nein“ sagen können, sich selbst überlassen und uns mit solchen beschäftigen, die doch wenigstens das, was geschehen ist, geschehen sein lassen, die also auch nicht leugnen, daß das Christentum wirklich bei den Völkern, in deren Mitte es Wurzel gefaßt hat, eine große Veränderung hervorgebracht habe. Und da fragt es sich nun, woher diese Veränderung eigentlich gekommen sei, was dem Christentum eigentlich die Kraft zu seiner großartigen Wirksamkeit verliehen habe.

Auch diese Frage ist von verschiedenen verschieden beantwortet worden. Viele haben früher und in unseren Tagen die merkwürdige Erscheinung so zu erklären gesucht. Jesus von Nazareth, sagen sie, hat der Welt eine hohe, edle Tugendlehre gebracht, deren Befolgung die Menschen einander näher rückt. Er hat gepredigt: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.“ „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“ „Daran wird jeder mann erkennen, daß ihr meinen Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen.“ „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ „Liebet, daß ihr nichts dafür hoffet.“ „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von

dem, der dir abborgen will.“ Ja er sagt sogar zu einem Reichen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen.“ Und wie er lehrte, so handelte er auch. Er zog hin und her und nahm sich der Armen und Kranken reich an, verachtete nicht den Umgang mit den Geringen und Verachteten seines Volks, ließ auch solche, die nicht seine Volksgenossen waren, seine Freundlichkeit und Hilfe erfahren. Selbst für seinen Verräther hatte er noch ein freundliches Wort, für seine Feinde, die ihn ans Kreuz brachten, eine Fürbitte. Diesen vortrefflichen Vorschriften, diesem hohen Vorbild haben die Christen nachgelebt, dieselbe Tugendlehre haben sie gelehrt und durch ihre Lehre und ihr Beispiel, durch ihre Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit haben sie jenen Umschwung herbeigeführt, der da eingetreten ist, wo das Christentum zur Geltung kam. —

Das wäre also die Erklärung, welche viele als die richtige ansehen und die auch für den, welcher nicht tiefer schauen gelernt hat, sich als eine sehr verständige und zutreffende empfiehlt. Es ist ja wahr, daß unser Herr Jesus Christus die oben angeführten Aussprüche wirklich gethan hat, nicht zwar, als wollte er damit etwas Neues lehren, sondern als ein rechter Ausleger der uralten Gebote Gottes, die er, der Sohn Gottes, am Anfang den Menschen ins Herz geschrieben und einst auf Sinai feierlich wiederholt hatte, die auch im ganzen Alten Testament in ihren einzelnen Stücken oft wiederholt aufgezeichnet standen. Es ist auch wahr, daß unser Herr und Meister diese Gebote selber in vollkommener Weise erfüllt und uns ein Vorbild gegeben hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Es ist ferner wahr, daß die Jünger Jesu dem Vorbild ihres Meisters nachzuwandeln sich befließigten, in herzlicher Liebe mit einander verbunden waren und auch ihre Feinde ihre Liebe erfahren ließen. Es ist auch keine Frage, daß dieser Wandel der ersten Christen in der Liebe nicht ohne Eindruck auf ihre Umgebung geblieben ist und dem Christentum vielfach als Empfehlung gedient hat.

Aber, fragen wir nun, wenn doch die Juden und Heiden, unter denen das Christentum seinen Lauf begonnen hat, allerlei Schönes und Pöbliches, das nach Christi Vorschrift und Beispiel geschah, an den Christen zu sehen bekamen, wenn sie zudem allerlei Liebes und Gutes von diesen Leuten erfahren durften, und erfuhren, daß eben die christliche Tugendlehre solches freundliche und leutselige Verhalten vorschreibe, wenn sie auch wahrnehmen mußten, wie die Christen bei ihrem Wandel im Christentum selber glückliche, zufriedene Menschen waren, warum haben denn Juden und Heiden alles versucht, das Glück dieser Menschen, die ihnen doch so viel Liebe erwiesen, zu zerstören, warum hat man die Christen Jahrhunderte hindurch mit allen erdenklichen Qualen und Martern belegt, ihrer viele, viele Tausende den Henkern und wilden Thieren und den Feuerflammen überliefert und grausam zu Tode gebracht? Warum hat man Männer, die im letzten Augenblick noch ihren Henkern Wohlthaten erwiesen und keinem Kind etwas zu Leide gethan hatten, zarte Frauen und Jungfrauen, deren Sanftmuth selbst den Henkersknechten das Herz rührte, selbst Kinder, die weiter nichts verschuldet hatten vor dem weltlichen Gericht, als daß sie eben Christen waren, mit rasender Wuth ums Leben gebracht? Warum hat man gerade diese Wohlthäter aller, die mit ihnen in Berührung kamen, geradezu als „Feinde der Menschheit“ angeklagt und auf entsetzlichere Weise, als wenn sie gewöhnliche Raubmörder und Vaternörder und Giftmischer und ähnliche Scheusalte

gewesen wären, hinrichtete, wo möglichst viele Menschen Zeugen ihrer Dualen werden konnten? Wollte man etwa auf diese Weise die Jugend zur Mildthätigkeit aufmuntern? Und warum verfolgten doch die Heiden das Bibelbuch so heftig und verbrannten es haufenweise, in dem die Lehre Jesu aufgezeichnet war, wenn diese Lehre nur in Vorschriften und Aufmunterungen zu Liebeserweisungen gegen Freund und Feind bestand? Muß man nicht, wenn man dies alles so ansieht, auf den Gedanken kommen, jene Völker, welche die Christen der ersten Jahrhunderte verfolgt haben, müßten ganz und gar verrückt gewesen sein?

Ja freilich, wenn man dies alles so ansieht; und darum ist eben die oben dargestellte Ansicht verkehrt, als läge die Macht des Christentums in seiner Liebesthätigkeit begründet, als wäre die christliche Lehre der Hauptsache nach eine Anweisung und Ermunterung zu Werken der Liebe und Wohlthätigkeit. Die Sache verhält sich ganz anders. Nicht sagt der Apostel „Unsere Liebe“, sondern: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Als der Herr seine öffentliche Lehrthätigkeit vor den Kindern Israel anfang, da war seine erste Predigt: „Thut Buße!“ Damit sprach er: „Ihr müßt andere Menschen werden an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften.“ Und zu Nikodemus sprach er: „Ihr müßet von neuem geboren werden.“ Darum schreibt auch St. Paulus: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut (überhaupt nichts bloß Außerliches) etwas, sondern eine neue Creatur.“ Und wer ist nun eine solche neue Creatur, ein wiedergeborener Mensch? Der Apostel sagt es mit den Worten: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur“; und St. Johannes schreibt: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren“; und St. Paulus an einer anderen Stelle: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Daß ein Mensch an sich selbst und all seinem Thun verzweifelte und in Jesu dem Gekreuzigten seine Gerechtigkeit, seinen Trost, seinen Frieden, seine Ruhe finde, als ein armer Bettler vor Gottes Thüre aus lauter Gnaden hinnehme die Güter, die Christus erworben hat, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit — das heißt ein Jünger Jesu, ein wahrer Christ geworden sein. Und weil das Evangelium eine Predigt für arme Sünder war, das die Menschen herausführen sollte und konnte aus der Dürftigkeit der Finsternis und versetzen in das Gnadenreich des Sohnes Gottes, in welchem ein Mensch der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit lebt und mit Paulus spricht: „Das ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes,“ weil das Evangelium den Heiligen Geist verleiht, der ein Geist der Kinderschaft und Gottes ist, weil das Evangelium Christi eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben, darum hat es die großen Dinge ausgerichtet, von denen die Geschichte der Völker zu sagen weiß. Derselbe Geist des lebendigen Gottes, der aus den verzagten Jüngern, die hinter verschlossenen Thüren gezittert hatten aus Furcht vor den Juden, eine Schaar muthiger Helden gemacht hatte, die Jesu Namen fröhlich bekannten vor seinen Feinden, derselbe Geist war auch durch ihre Predigt wirksam an den Herzen der Hörer und machte neue Menschen, die im Glauben Jesum den Sohn Gottes und des Menschen Sohn als ihren einigen Heiland erkannten und annahmen und dadurch zugleich der Welt und ihrer schänden Lust, dem Satan und seinem Reich den Abschied gaben. Das zeigte sich denn auch in ihrem Leben und Wandel: der neue, gute Baum brachte neue, gute Früchte. Der

Christ mied das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und lebte züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt. Mit denen, die auch im Glauben mit Christo einverleibt waren, wußten sich alle Christen ein; da war nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier; sie waren alle Glieder an dem heiligen geistlichen Leibe des einen hohen Hauptes. Sie sahen aber auch in denen, die draußen waren, die noch falschen Göttern nachgingen, doch mitleidige Menschen, die Gott auch also geliebt hatte, daß er auch für sie seinen eingebornen Sohn gab. Darum ging ihr Bestreben dahin, ihre Nachbarn und Bekannten auch herzu zu bringen zur Erkenntnis des Sohnes Gottes und zur Gliedschaft an der Gemeinde durch den Glauben an ihn. Aus Liebe zu Christo, ihren und seinen Brüdern und zu allen Menschen überhaupt thaten sie denn auch Gutes an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Die Kranken besuchen, die Hungrigen speisen oder die Armen vor Hunger und Blöße bewahren, der Witwen und Waisen sich liebevoll annehmen, die Fremdlinge in Ehren beherbergen, auch dem Feind mit selbstverleugnender Liebe in der Noth beispringen, dabei für sich selber in guten Tagen genügsam und in bösen Tagen zufrieden ein jeder seines Berufes warten, in friedlicher Ehe leben, die Kinder zu Gottes Ehren und dem Nächsten zu Nutz erziehen, keusch und züchtig leben in Worten und Werken, der Dürftigkeit den schuldigen Dienst und Gehorsam leisten: das und vieles Andere, das Gott gefällig und löblich ist, waren Früchte des Glaubens, in denen diese Leute ihr Licht leuchten ließen, nachdem sie geworden waren ein Licht in dem Herrn.

Solche Kinder des Lichts gebar das Evangelium am ersten christlichen Pfingstfeste dreitausend. Und diese dreitausend trugen das helle Licht des Evangeliums, das sie erleuchtet hatte, hinaus in die Lande, und wohin sie kamen, bewährte es aufs neue seine göttliche Kraft. Und als dann Paulus, der Heidenapostel, das Wort vom Kreuz durch Asien und Europa trug bis in die Hauptstadt des römischen Reichs und überall die Saat des lebendigen und lebendigmachenden Gotteswortes empornach und ein Garten Gottes an den andern sich reihte und Stadt und Land mit Blüthenduft und Früchten der Gerechtigkeit erfüllte und immer neue Herolde des Glaubens ausgesandt wurden in die finstere Welt, da wurden aus jenen dreitausend bald Hunderttausende. Ja, wenn der Satan am ersten Ostermorgen es noch nicht begriffen hatte, daß ein Stärkerer über ihn gekommen war und einen Triumph aus ihm gemacht hatte, so mußte es ihm dieser Siegeslauf des Evangeliums von Christo klar machen.

Aber freilich, nicht alle wurden dem Evangelium gehorsam. Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Das Wort von Christo dem Gekreuzigten war den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit. Warum? Weil ihre Werke böse waren, darum haßten sie das Licht und kamen nicht an das Licht, daß ihre Werke nicht offenbar würden. Weil Geist und Fleisch wider einander sind, sie aber dem Fleische und seinen Lüsten dienen wollten, ja selbst ganz Fleisch waren, darum waren sie dem Geiste und dem Wirken des Geistes feind und denen, die aus dem Geist geboren waren, ebenfalls. Und der Teufel, von dem auch damals galt:

„Groß Macht und viel List  
Sein grausam Rüstung ist“,

er ruhte und feierte auch nicht, sondern suchte für sich zu retten, was zu retten war, verblendete der Ungläubigen Sinne, daß sie nicht sahen das helle Licht des Evan-

geliums, mußte der Augen Lust und des Fleisches Lust und hoffärtiges Leben, die Selbstgerechtigkeit der Tugendstolzen unter Juden und Heiden, die Habgier und den Geiz der Mammonsknechte, den Dünkel der Weltweisen, kurz alles Fleischeswesen in Harnisch und Schlachtordnung zu bringen gegen das Evangelium und seine Befenner. So begann zunächst im römischen Reich jener Niesenkampf gegen das Christentum, in welchem drei Jahrhunderte hindurch die Nichtschwerverer stumpf gehauen wurden an Christenhälsen und unzählige Scheiterhaufen Christenleiber in Asche verandelten und Schaaren heidnischer Folterknechte sich müde arbeiteten, um christliche Männer, Frauen und Kinder zum Abfall zu bringen. Aber was geschah? Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde die Zahl der Christen größer. Es kam die Zeit, da waren zahllose heidnische Gözentempel verlassen und öde, und um ihre Altäre wucherte Gras und Unkraut empor, und Weltweise beugten sich unter die Thorheit des Kreuzes Christi, und Sängler ließen ihre heidnischen Weisen verstummen und sangen neue Lieder dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und in der Kaiser und Könige Palästen beugten sich Kniee dem Lamm, das erwürgt ist; und noch waren drei Jahrhunderte nicht vorüber, da wehten auf den zerbröckelnden Mauern der einstigen Hauptstadt einer heidnischen Welt die Kreuzesfahnen in den Lüften und hielten an der Spitze kaiserlicher Heerhaufen die Kreuzeszeichen ihren siegreichen Einzug durch die Thore Roms. Als endlich wenige Jahre später unter der Führerschaft des abtrünnigen Julian das alte Heidentum noch einen letzten Versuch machte, die verlorene Herrschaft zurückzuerobern, da mußten fremde Heidenhaufen, die Perser, gegen welche Julian zu Felde gezogen war, seinem Streben ein Ende machen. Zum Tode verwundet sank er auf dem blutigen Schlachtfeld nieder, und die Ueberlieferung berichtet als ein Wort aus seinem Munde, da der Pfeil ihm durch die Leber fuhr, den Ruf: „Nazarener, du hast gesiegt!“ Ja, Jesus von Nazareth hatte gesiegt. Und wunderbar hat es Gott gefügt. Auf den Monat zweihundert und neunundneunzig Jahre, nachdem der Brand Roms unter Nero die erste Verfolgung im heidnischen Rom angefaßt hatte, in der auch Paulus der Apostel den Tod erlitt, ward der letzte Vorkämpfer des alten Heidentums zu den Todten bestattet in der Geburtsstadt des großen Heidenapostels Paulus von Tarfen.

(Eingefandt von P. M. J. Gräbener.)

### Das Sektenwesen in der russischen Kirche.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in der russischen Kirche, die bei ihrem ungeunden äußerlichen Formelwesen und ihrer Vernachlässigung der Lehre jede auch noch so geringe Abweichung hauptsächlich dann, wenn sie nur äußerliche Formen und Menschenwerk betrifft, für Kegerei und Abfall ansieht, das Sektenwesen eine ganz ungeheure Ausdehnung gewonnen hat. Die griechisch-katholische Kirche, deren Hauptgebiet Rußland ist, befindet sich eben in einem Zustand der langsamen Auflösung. Sowohl der immer mehr um sich greifende Unglaube der höheren Stände, welcher von dem alles zersetzenden Gift des Nihilismus genährt wird, als auch die inneren Spaltungen und Klüftungen zeigen deutlich an, daß die alte byzantinische Kirche schnell an Boden verliert. Die ernstesten Elemente finden keine Befriedigung an den leeren, ge-

haltlosen Gottesdiensten und flüchten in Schaaren zu den Sekten, die üppig wuchern und gedeihen. Wohin man blickt, findet man eine aller Darstellung spottende Zerfahrenheit, während sich die russische Kirche allerdings nach außen hin den Anschein giebt, als ob in ihr noch alles im selben Zustande wäre, als zur Zeit Peters des Großen.

Interessant und bezeichnend für die Verjüngung der russischen Kirche ist schon die Entstehung der Sekten, die, obwohl sie erst circa 200 Jahre alt sind, doch schon nach ungefähre Berechnung 14 Millionen Seelen von den circa 70 Millionen der Reichsbewohner zählen. Der griechisch-katholische Gottesdienst ist noch viel einförmiger und gehaltloser als die römisch-katholische Messe. Predigt findet sich fast gar nicht oder nur in den Metropolitankirchen; statt derselben singt der Priester oder Pope Sonntag für Sonntag eine eintönige Litanei und eine allerdings sehr verwickelte Liturgie mit Gegenantworten von Seiten der Gemeinde, wozu dann noch die täglichen Messen kommen. Dieser Gottesdienst bringt es nun mit sich, daß das Hauptbuch die Agende oder das Ritualbuch ist, aus dem die Popen ihre Liturgie ablesen bezw. absingen, während der heiligen Schrift eine untergeordnete Stellung angewiesen wird. Diese Ritualbücher nun wurden vor Erfindung der Buchdruckerkunst (die, wie alle Neuerungen, in dem halb-civilisirten Rußland erst spät Eingang fand) von dazu beauftragten Abschreibern vervielfältigt. Bedenkt man nun, daß nach der Schilderung des russischen Kirchenschriftstellers Makarius sich im 16. Jahrhundert in Rußland keine Schulen befanden, so daß also der Bildungsgrad der Geistlichkeit nicht groß gewesen sein kann, und daß bis heute noch der niedere Clerus die in der alten slavischen Sprache verfaßten Messbücher kaum versteht, ja nur dann lesen kann, wenn sie in russischer Schriftsprache gedruckt sind; so ist es natürlich, daß durch unwissende Abschreiber eine Menge von Fehlern sich in die Ritualbücher eingeschlichen haben. Als diese Verwirrung zu groß ward, suchte Kaiser Wassili Iwanowitsch 1505—33 durch den gelehrten Mönch Maximus vom Berge Athos eine Revision vorzunehmen, aber fruchtlos. Maximus wurde von seinen fanatischen Gegnern als Verderber des Kirchentextes angeklagt und in ein Kloster verbannt. Erst Nikon, der größte russische Patriarch unter Kaiser Alexis, der Sohn eines Bauern, führte die Verbesserung durch, allerdings nicht ohne großen Widerspruch. Nachdem ein Concil im Jahre 1654, trotz des Protestes des Bischofs Paul von Kolomna, die Verbesserungsvorschläge Nikons gut geheißt hatte, beauftragte der Patriarch mit der Redaction der Kirchentexte einen Mann, der später sein erbittertester Gegner wurde, den Erzpriester Awakum. Der Grund des Streites zwischen Nikon und Awakum war ein so lächerlich geringfügiger, daß man es kaum für möglich halten sollte, daß diese Meinungsverschiedenheit eine so folgenschwere Spaltung hervorgerufen hat. Im nicänischen Glaubensbekenntnis steht nämlich beim Artikel von unserm Herrn Jesus Christus: geboren, nicht geschaffen; in dem alten Textbuch fand sich jedoch folgender Wortlaut: geboren, aber nicht geschaffen. Dieses „aber“, das durch einen gedankenlosen Abschreiber eingeschmuggelt war, wollte Nikon ausgemerzt wissen; dem widersetzte sich jedoch Awakum ganz energisch, indem er behauptete, daß dadurch unserm Herrn Jesus ein Theil seiner Ehre geraubt würde! Dazu kam noch, daß Nikon die Betrauung mit zwei Fingern einführte, während Awakum, der an der alten Art und Weise, sich mit drei Fingern zu betheuern, festhielt, darin eine keiserliche Neuerung sah. Zwar

setzte Nikon sein Vorhaben, vom Kaiser kräftig unterstützt, durch; allein Awakum, der nach Sibirien verbannt, und als er selbst in seinem Exil noch wühlte, mit mehreren Genossen lebendig verbrannt wurde, gewann viele Anhänger, welche sich schließlich unter dem Namen „Altgläubige“ von der Staatskirche losagten und mit zäher Energie an ihren alten, fehlerhaften Büchern hingen, eine eigene Sekte bildeten. Wie ein in das Wasser geworfener Stein immer größere Kreise zieht, so war es auch bei dieser Spaltung (Raskol, daher die Sektierer Raskolniki genannt werden). Anfangs nur auf geringe Kreise beschränkt, dehnten sich die Sekten immer mehr und mehr aus und gewannen durch ihre fanatischen Apostel, welche das Volk und die Kosaken aufwühlten, immer mehr Anhänger. Damit ging Hand in Hand die Vermehrung der Unterscheidungs-punkte, so daß die Kluft immer größer wurde. So eiferten die Raskolniki besonders streng gegen das Tabakrauchen, das zur Zeit Peters des Großen Mode wurde, gegen das Abschneiden des Bartes, das dieser Fürst einführte, und gegen die theatralischen Vorstellungen, welche eine Folge der Berührung Rußlands mit dem leichtfertigen Frankreich war. Während sich die Sekten durch ein nüchternes, fleißiges Verhalten rühmlich vor vielen trügen, unmäßigen Staatskirchenleuten auszeichneten, gab auf der andern Seite jede auch noch so geringe Abweichung von dem hergebrachten Ritual Veranlassung zu unzähligen Spaltungen, welche die Raskolniki selbst in zahlreiche Unterabtheilungen zersplitterten.

Auffallend ist, daß fast alle Sektierer in Rußland sich damit beschäftigen, die verhängnisvolle Zahl 666 in der Offenbarung (13, 18.) auf ihnen mißliebige Kaiser anzuwenden; ja sogar die Pionire des Nihilismus, Alexander Herzen und Batunin, wurden als das zweiköpfige Thier der Lasterung bezeichnet. Zuerst natürlich wurde auf Peter den Großen, den Hauptneuerer, der unter anderem den Jahresanfang vom 1. September auf 1. Januar verlegte, versucht, die Zahl 666 anzuwenden, indem man in den einzelnen Buchstaben seines Namens die Zahl 666 zu finden glaubte. Ebenso erging es Katharina II. und Nicolaus. Abgesehen hiervon verhielten sich die Besonnenen unter den Raskolniki im großen Ganzen der Staatsregierung gegenüber nicht feindlich. Dies ist hauptsächlich bei den priesterlichen Sekten (Popowzy) der Fall, von denen die Jednowerzy sogar seit 27. Oktober 1800 staatliche Anerkennung erhalten haben.

Während die priesterlichen Sekten ungefähr drei Millionen betragen, wird die Zahl der viel schlimmeren priesterlosen Sekten auf gegen acht Millionen angeschlagen. Unter ihnen sind zuerst die Pomorzy, „die am Meere Wohnenden“, zu erwähnen. Sie taufen jeden Convertiten aufs neue, erkennen kein Priestertum an und geben jeder Person, Mann oder Frau, das Recht, die Sacramente zu verwalten. Ihre Verachtung gegen die Staatskirche geht so weit, daß sie sogar eine von einem Staatspriester vollzogene Ehe für ungültig erklären. Selbstmord durch Selbstverbrennung wird für besonders verdienstlich gehalten. Von dieser Sekte zweigte sich 1694 eine neue Sekte ab, deren Leiter, Fürst Andrei Myschekti, in der Gegend des Flusses Wyg durch rastlose Energie und harte Arbeit aus einer Wüste eine der fruchtbarsten Gegenden Rußlands schaffte. Trotzdem daß Fürst Myschekti die communale und priesterliche (wenn dieser Ausdruck bei dem streng priesterlosen Charakter seiner Sekte zutreffend ist) Oberleitung führte und selbst bei den geringsten Arbeiten mit Hand anlegte, fand dieser merkwürdige Mann doch noch Zeit genug,

um im Ganzen 119 Schriften zu verfassen. Nach seinem Tode 1730 trat sein Bruder Simeon Denissow Myschekti als Führer an die Spitze der Sekte, die aber, trotzdem Simeon ein mit bedeutendem Organisations-talent ausgestatteter Mann war, doch bald an Macht und Zahl abnahm. Diesen beiden Sekten stehen in Bezug auf Schwärmerei die Philipponen zur Seite, die sich allem Staatswesen gegenüber feindselig verhalten und communistische Ansichten in ihren Kreisen pflegen. Ihr Fanatismus geht in das Unglaubliche; die Selbstverbrennung (eine entstellte Deutung von Luc. 3, 16.) gilt bei ihnen für besonders verdienstlich, wie sich auch ihr Stifter, ein entlaufener Mönch Philipp, mit 38 Genossen feierlich verbrannte. Ja, der russische Schriftsteller Scheddo-Ferwoti erzählt, daß sich in Sibirien 1700 Personen unter Demonstration gegen die Kirche, den Zaren und den Clerus samt ihrem Dorfe verbrannt hätten! Eine ganz abscheuliche Ubart dieser Philipponen bilden die „Würger“, welche alle Kranken erwürgen und jeden, der ihren Glauben nicht theilt, umbringen. Solchen menschlichen Bestien gegenüber übt allerdings die russische Regierung äußerste Strenge, allein ihre Macht ist nur äußerst gering, und darum erheben diese Sekten, auch wenn sie verfolgt werden, doch immer wieder das Haupt. Ähnlichen Gräueln huldigen auch die Kapitonon, bei denen das Abendmahl durch Vertheilung von Rosinen gespendet wird.

Am verbreitetsten unter den priesterlosen Sekten sind die Theodosianer, deren Stifter Theodosius Wassiljew war. Sie halten die Staatskirche für die Kirche des Antichrists und verwerfen alle Sacramente. Diese Sekte erhielt besonders durch einen reichen Kaufmann einen weitverbreiteten Ruf. Dieser nämlich stiftete, als die Pest in Rußland wüthete, in dem bei Moskau gelegenen Dorfe Preobraschensk ein Pesthospital (Friedhof von Preobraschensk), das bald der geistige Mittelpunkt der Theodosianer wurde. Mit diesem Friedhof war eine Art Kloster verbunden, dessen Bewohner die Sekte leiteten. — Am gefährlichsten erscheinen die „Wanderer“ (Stranniki), welche von einem Deferteur, Namens Euphemius, gestiftet wurden. Die Glieder dieser Sekte setzen sich über jede Staatsgewalt, nehmen andere Namen an und führen ein rechtes Vagabundenleben. Am gefährlichsten sind sie durch die unter ihnen waltende Unsittlichkeit, indem jede Art von Unzucht bei ihnen für erlaubt gilt, wie sie auch die Ehe abgeschafft haben. Eine eben so wüste Sekte ist die der Chlysty (Selbstgeißler). Ihre entsetzlichen Gotteslästerungen gehen so weit, daß sie den, welcher bei ihnen die höchste Würde begleitet, Christus nennen. Auch in ihren Versammlungen geschehen gar wüste Dinge, die, wenn sie in Folge der Ekstase eintreten, gutgeheißt werden. Eine Eigentümlichkeit an ihnen ist der Größenwahnsinn, indem manche der weiblichen Glieder sich den Namen von Großfürstinnen beilegen. — In Beziehung zu diesen stehen die „Selbstverstümmler“. Sie lassen sich in entstellter Auslegung von Matth. 19, 12. von ihren Glaubensgenossen selbst verstümmeln, indem sie, ohne eine Miene zu verziehen, sich Hand oder Fuß abhauen lassen. Auch bei ihnen erdichtet man irdische Gottesverkörperungen, wie sie ihren Stifter Konrad Selimanow als „wahre Incarnation Gottes“ verehren. Sie trieben ihr Unwesen so toll, daß Selimanow öfters verbannt werden mußte und mit polizeilichen Maßregeln gegen die Sekte eingeschritten wurde, aber umsonst. Ihnen ist eine Beziehung von Offenb. 7, 4. und 14, 3. 4. auf ihre Sekte eigentümlich, indem sie das Herbeibringen der goldenen Zeit dann erwarten, wenn sich ihre Zahl auf 144.000 erhöht hat.

Wie weit die religiösen Verirrungen den Menschen führen können, beweist die Napoleonssekte in Süd-Rußland, die selbstverworfene Napoleon I. göttlich verehren. Natürlich gehören dieser Sekte nur Leute an, die in ein Tollhaus gebracht werden sollten.

In gar keiner Beziehung zu den obenerwähnten Sekten steht eine andere Klasse von Religionsgemeinschaften, die sich wegen Lehrdifferenzen von der Staatskirche trennten. Zu ihnen gehören die Dochuborzen (Streiter des Geistes), welche wohl am meisten verbreitet sind. Ihre Stifter waren Silwan Kolesnikow und ein entlaufener Unteroffizier Salewi Kapustin. Ihre Verfluchung der biblischen Lehrsätze geht so weit, daß sie das Leben nach dem Tode leugnen und Christo die Seligkeit absprechen. Es scheint, daß ihre Stifter bei der Aufstellung ihrer Lehre einige unverdaute philosophische Phrasen aus Kant und Fichtes Werken benutzt haben, um auf dieselben ein Religionsystem zu gründen, dessen eigentliches Wesen der nackte Unglaube und Schwärmerei ist. Sie verwerfen den Eid, ähnlich wie die Mennoniten als sündlich und besitzen sogar eine Art von symbolischem Buche, das sie „das Buch des Lebens“ nennen. Verwandt mit ihnen sind die Milchesser, als deren Haupturheber Simeon Uklejin gilt. Sie stellen im Gegensatz zu den Dochuborzen die heilige Schrift sehr hoch, legen sie aber nach ihrer Weise aus. Milch gilt ihnen als die heilige Speise; sonst gelten sie als ordentliche, arbeitsame Leute, die jedoch auf Grund einer verkehrten Auslegung von 4. Mos. 35, 6. allen entlaufenen Sträflingen Aufnahme gewähren. Einen judaisirenden Charakter tragen die Subbotniki (Sabbathleute) zur Schau, welche ähnlich den Siebentagsbaptisten den Sonnabend feiern und sonst noch manche jüdischen Ceremonialgesetze für bindend erachten. Hieher gehören auch die Njetschiki (Neinsager), deren Sektenoberhaupt Abrossim überhaupt jede kirchliche Feier irgend eines Tages verwirft. Seltsam ist, daß dieses Oberhaupt, wie ein russischer Schriftsteller behauptet, seine religiösen Ansichten aus einem Roman der leichtfertigen Französin G. Sand und aus dem bekannten Buch: „Die Familie Schönberg-Cotta“ geschöpft hat, wie er denn auch mit Luther bekannt sein soll. Es beweist dies, wie manche Sekten in Rußland entstehen können, indem irgend ein Spatzvogel den schlechten Witz macht und einem Grübler eine alte, irgendwo aufgetriebene Schartefe in die Hand spielt, der dann auch auf Grund seiner Keltüre das abenteuerlichste Religionsystem aufstellt, das je ein Mensch zu Tage gefördert hat. Entschieden deutsches Element führte zur Bildung einer Sekte, die auch einen ursprünglich deutschen Namen trägt, Stundisten, und über die das Gemeindeblatt seiner Zeit eine Nachricht brachte. Ihr Ursprung läßt sich auf die deutschen Kolonisten in Süd-Rußland zurückführen, indem die Gegend von Odessa und hauptsächlich der Kaukasus schon seit circa 50 Jahren als der Herd aller deutschen Sekten (z. B. Jerusalemsbrüder) gilt. Nach und nach hat aber die Sekte der Stundisten sich völlig russifiziert, wie auch ein Russe als ihr eigentlicher Stifter angesehen wird. Ihre Anzahl beträgt etwa eine halbe Million und ist noch immer stark im Wachsen begriffen. In Bezug auf ihre Lehre zeigt sich eine stark ausgeprägte rationalisirende Tendenz, neben der das Bestreben nach einem ächt christlichen Lebenswandel (wie auch die Stundisten Tanzen und Spielen als sündlich verwerfen) Hand in Hand geht. Ihre Lehre von dem heiligen Abendmahl ist ganz calvinisch; die Taufe wird nur an Erwachsenen vollzogen. Auch finden sich bei ihnen communistische Anwandlungen, die sie wiederholt in Conflict mit der Staatsgewalt gebracht

haben. Dagegen ist ihre Belesenheit in der Bibel ganz erstaunlich; aber die Lehren, die sie daraus ziehen, sind zum Theil wunderlicher Art. Kirchen und Bethäuser kennen sie nicht, sondern sie versammeln sich in Bauernstuben und verwerfen auch die Lehre von einem besonderen Predigtamt.

Neben diesen vielen Sekten giebt es noch manche andere, deren Wirken und Existenz sich, als der Moral und der Staatsgewalt zu gefährlich, der öffentlichen Kenntnis entzieht; denn viele Sektierer haben nur zu oft ein lebhaftes Interesse daran, ihr Treiben in Dunkel zu verhüllen. Diese grenzenlose Zersahrenheit zeigt uns zur Genüge, wie haltlos und unbefriedigend der Zustand der griechisch-katholischen Kirche sei und auf welche Ungeheuerlichkeiten die verfallen, welche von der einzigen wahren Regel und Richtschnur unseres Glaubens und unserer Lehre, dem geoffenbarten Gottesworte, abweichen und nicht mit kindlichem Glauben ihre Vernunft unter das Wort beugen. Sobald allerdings der feste Grund, das Wort Gottes, unter den Füßen weggezogen wird, fehlt aller Halt, und dem Irrtum ist, wie die Geschichte der russischen Sekten beweist, Thür und Thor weit aufgethan. Diese entsetzlichen Verirrungen sind aber auch für uns ein Sporn, dem barmherzigen Gott zu danken, daß er uns sein reines Wort und die reine Lehre geschenkt hat, und ihn zu bitten, uns auch fernerhin diesen kostbaren Schatz zu bewahren, damit wir gnädig behütet werden möchten vor Unglaube und falscher Lehre.

### Kürzere Nachrichten.

— Am Montag, Dienstag und Mittwoch, dem 20., 21. und 22. April, tagte im großen Saal unseres theologischen Seminars die gemischte Pastoralconferenz von Milwaukee und Umgegend. Außer den eigentlichen Konferenzgliedern waren auch einige auswärtige Gäste, so die Herren Pastoren Wille aus Concordia, Mo., und Döderlein aus der Nähe von Chicago anwesend. Gegenstand der Lehrverhandlungen war ein Referat über die Lehre vom Gewissen. Am Dienstag Abend war Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in Herrn Pastor Straßens Kirche, wobei P. Keller aus Racine die Predigt hielt.

— In dem norwegischen „Luther-College“ zu Dekorah studiren gegenwärtig 143 Schüler, nämlich 12 in Prima, 19 in Secunda, 18 in Quarta, 22 in Quinta, 36 in Sexta, 27 in Septima, und 9 in der Lehrerbildung. Der Gesundheitszustand ist im Allgemeinen gut.

— Vor einigen Jahren trat das General-Council, um dem drückenden Mangel an deutschen Pastoren abzuhelfen, mit Pastor Paulsen zu Kropp in Schleswig in Verbindung, und derselbe gründete für das Council eine Anstalt mit dreijährigem theologischem Cursus. Dies Seminar, das gegenwärtig von dreißig und vierzig deutschen Studenten besucht ist, entsendet in diesem Jahre seine ersten Candidaten, sieben an der Zahl, die ihr Examen theils „rühmlich“, theils „gut“, theils „recht befriedigend“ bestanden haben. Sämmtliche sieben Candidaten werden sich dem deutschen Missions-committee des Council zur Verfügung stellen.

— In Philadelphia, Pa., haben Dr. Späth und andere den Anfang zur Einrichtung eines einheimischen Diakonissenwerks gemacht, da ledige Frauenpersonen sich berufsmäßig dem Liebeswerk der Krankenpflege widmen, und zwar ohne Bezahlung. In

dem deutschen Hospital zu Philadelphia soll der Versuch gemacht werden, und vier „Probeschwestern“ sind schon eingetreten, eine aus Philadelphia selbst, eine aus Lancaster, Pa., eine aus Ohio und eine aus Texas.

— Zum erstenmal seit der Reformationszeit ist vor einigen Wochen in Ropenhagen eine römische Pontifical-Messe gefeiert worden, nämlich durch den päpstlichen Präfecten van Cuche. Wiederum ist auch in Rom vor kurzem eine neue protestantische Kirche eingeweiht worden, ein schönes Gebäude, das der Marcus-Kirche in Venedig nachgebildet ist. Auch in Neapel ist am 25. März eine neue Waldenserkirche eingeweiht worden.

### Büchertisch.

The Primer. Illustrated. Concordia Publishing House. St. Louis.

54 Seiten in Schulband. Preis 20 Cts., Porto 4 Cts.

Unter obigem Titel hat der ev.-luth. Concordia-Verlag in St. Louis ein neues Schulbuch für den ersten englischen Leseunterricht ans Licht gestellt. So weit wir ein solches Buch beurteilen können, ist die Aufgabe, welche sich die Herausgeber dieser Bibel zu stellen hatten, in vorzüglicher Weise gelöst. Die gewählte Methode ist durch das ganze Buch innegehalten, eine Verbindung von Anschauungsunterricht und Schreib-lesemethode. Der Druck ist durchweg groß und schwarz und weit gehalten, eine nicht gering anzuschlagende Wohlthat für die Augen der Kleinen, welche das Buch benutzen sollen. Die 61 Illustrationen sind von einem der ersten Illustratoren unseres Landes ausgeführt und sollen nicht vornehmlich dem Buch als Zierde dienen, wozu sie doch in hohem Maße geeignet wären, sondern sind bestimmt, beim Unterricht gebraucht zu werden. Bei dieser splendiden Ausstattung ist der Preis des Buches gewiß nicht zu hoch gestellt. G.

### Synodal-Versammlung.

Am 18. Juni, Donnerstag nach dem 2. Sonntag nach Trinitatis, werden die Sitzungen der ehrw. Synode von Wisconsin u. a. St. ihren Anfang nehmen, und zwar in der Gemeinde des Herrn Pastor Brockmann zu Watertown, Wis. Die Sitzungen werden Vormittags 10 Uhr mit einem Gottesdienst eröffnet werden. Th. Jäkel, Sekretär.

\* \*

Alle Pastoren, Lehrer und Delegaten, die Quartier zu haben wünschen, sind gebeten, sich gütigst bei Unterzeichnetem spätestens bis zum 1. Juni zu melden. Wer sich bis dahin nicht meldet, verzichtet auf Quartier. Watertown, Wis., 23. April 1885.

J. H. Brockmann.

### Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, f. G. w., in Watertown am 5. Mai Morgens 9 Uhr.

J. H. Brockmann.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz versammelt sich vom 4.—6. Mai bei Herrn Pastor E. Hoyer in West-Bend, Washington Co., Wis.

Arbeiten liegen vor:

1. Ergehe über Joh. 10, 22—30., Pastor E. Hoyer.
2. Katechese über das 8. Gebot, Pastor Probst.
3. Referat über Kirchengzucht, Pastor Ph. Köhler.
4. Geschriebene Predigt über 1. Cor. 16, 22, 23., Pastor Kilian.

Anmeldung wird verlangt.

E. H. Köhler.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: P P H. Häse 4.20; Goldammer 8.25; A Pieper 7.40; Chr. Köhler 9.50.

Die Herren: G Mebig 1.05; F Krüger 1.05; Eggebrecht 1.05; G Kiese 1.05.

Jahrg. XIX: G. P Vogel 8.

Jahrg. XIX, XX: PP R Pieper 16.30, 18.70; Spindler 2.10; J J Meyer 1.30, 1.70; Hartwig 7. 3; R Siegler 1.05, 2.10.

Die Herren Keller 2.10; Buhle 0.75, 10.20.

Jahrg. XVII, XVIII, XIX, XX: P Hensel-1.05, 2.10, 8.10, 2.10.

Jahrg. XVI—XIX: P C Jäger 8.45.

Jahrg. XVII, XIX: P G W Albrecht 2.95, 8.15.

Jahrg. XX: PP Petri 1, Dammann 1.05, Thutrow 5.25, Pröhl 12.65.

Herr H Henke 1.05.

Jahrg. XIX: PP D Hoyer 35, Kleinlein (f. Menomonee) 2.10, f. G Spielmann 1.05; Haase 10.48, Rößl 11.

Jahrg. XVIII: P G Mühlhanser 3.

Jahrg. XIX, XX: P Hillemann 3.10, 14.70. Herr Gäbte 4.20.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: P Brandt 6.30, 4.20, 4.20.

E. H. Jäfel.

Für das College in Watertown: Die PP Mayerhoff, Weihnachtscoll. \$5.07; Brenner, Hauscoll. \$8; Jäfel, von Rühl \$1, und Töpfer \$5; Vogel, Ostercoll. 12.25; J Köhler, Coll. von 2 Gem. \$10; Dammann \$9; Probst, Coll. der Gem. in Hartford \$6; A J Siegler, Coll. der Joh.-Gem. in Lewiston \$10, der Dreieinigkeitsgem. in Norton \$7; G W Albrecht, Ostercoll. der Joh.-Gem. \$6; Nikolaus, do. \$7.50; Körner, Coll. am Palmsonntag \$8.50; Schrödel, Confirmationcoll. der Joh.-Gem. in Ridgeway \$10; Bergmann, Ostercoll. \$6; Hartwig, Coll. der Gem. in Juneau \$2.25; Kilian, Ostercoll. \$10; R Siegler, Palmsonntag-Coll. der Gem. in Ellington \$12.15; A G Hoyer, Ostercoll. \$12; P G Denninger, Ostercoll. der Gem. in Keenah \$12.07; P C Gausewitz jun., Coll. \$10; P Kleinlein, Ostercoll. der Jaumanuels-Gem. in Kewaunee \$8.25, der Joh.-Gem. in Seedy Bay \$2.45; P Brockmann, Ostercoll. \$20.08.

Für die Anstalten: P Dornfeld, Ostercoll. \$14.

Für rückständ. Professoren-Gehalt: P Dowidat, Confirmationcoll. \$12.50; P Hartwig, Coll. der Gem. in Juneau \$3.85, der Gem. in Oak Grove \$1.90; P Petri, Coll. der Gem. in Leeds \$5.

Für das Reich Gottes: Pastor J J Meyer, Ostercoll. in Waterloo \$6.

Für arme Schüler erhalten: P Anton Kleinlein, von der Zionsgem. in Des Moines \$12; P Brenner, Confirmationcoll. \$29.12; P A Kleinlein, von der Zions-Gem. in Des Moines \$12; P Brenner, Coll. am Confirmationstage \$29.12; P Pröhl \$8.

Für die College-Orgel: Von J. H. und G Körner 75 Cts.; P Pröhl \$1.

E. H. Jäfel.

Für das Seminar: P Bading, von P Hafemeister \$4; aus der Sparbüchse des selig entschlafenen Willie Bruffat \$2.45; P C Sauer, Erstlingsertrag einer Hauscoll. in Montello \$18; P Bading, von Fr. Schöde \$1; P Kluge, von New London \$3.50, von Dale \$3; P Brockmann, Theil der Palmsonntag-Coll. \$8.90; P Dejung, von Elthorn \$3.37, von East Troy \$2.18; P A G Hoyer, Oster-Coll. \$20; P J Köhler, Theil der Ostercoll. von Mifficott und Two Rivers \$10; P J G Dehler, Ostercoll. \$4.20; P H Häse, do. \$11.29; P Eidmann, von Center \$6.56, von Blak Creek \$2.19; P G W Albrecht, von der Dreieinigkeits-Gem. \$7.50; P Schrödel, Ostercoll. in Ridgeway \$5; P Hillemann, Menominee, Mich., \$10.05; P Gräbener \$7; P Thom, Palmsonntag-Coll. in Eldorado \$4; P Gevers, Ostercoll. \$7.40; P Gausewitz jun. \$7; P J J Dehler, Ostercoll. der Zionsgem. \$2.05, St. Joh. Gem. \$4, vom Vater Lück 50 Cts.; P Reinsch, Coll. \$18.20. Durch P Wüst, Coll. fr. Gem. in Bay City \$16.

Für die Anstalten: P Rößl, von N. N. in Morrison \$5; P Hensel, Abendmahls-Coll. \$5.90; P Töpel, Ostercoll. der St. Joh.- und Jacob.-Gem. in Reedsville \$6.57, der Dreieinigkeitsgem. in Brillion \$4.51, der St. Paulsgem. in Eaton \$2.10, pers. B. \$1.82; P Koch, Ostercoll. \$15.50; P Kluge, von New London \$5, von Dale \$3.10; P Gausewitz sen., Festcoll. \$13.

Für Schuldentilgung: P Töpel, von A Bray (2. Zahl.) \$4; P Hoffmann, von Chr. Teßmar (2. Zahl.) \$4; P Gausewitz sen., von Ph Klauer \$5; P Kommensen, von H Bodegel \$5, von J Rühlmann \$3.

Für das Reich Gottes: P Adelberg, von N. N. \$1; P Höneke, von N. N. \$7; P Thutrow, Palmsonntag-Coll. \$12.25; P Kilian, von Witwe J Enderle \$1; P Körner, Oster-Coll. \$6.50; P Wachmüller, do. \$10.75; P Rader, Confirm.-Coll. \$11, von N. N. \$1.

Für Professoren-Gehalt: P Hoffmann, aus der Salemsgem. \$9.

Für arme Studenten: P Eidmann, Dantopfer von A Rühlte \$1; N. N. \$1.

R. Adelberg.

Für das Luther-College in New Ulm (Hauskoll.): Erhalten aus P G Albrechts Gem. in Belle Plaine von den Frauen Schmidt 3 Pfund Butter, H Bauer sen. 6, W Dies 5, Witwe Stappelmann 5, W Schmidt 3½, H Grünmacher 3, Lemerenz 2, H Wülpern jun. 3, H Bauer jun. 2½, A Voigt 2½, H Busch 3, Mülgen sen. 4, G Schell 3 Pfund Butter, Dreger, Heiderstedt je 50 Cts., Krüger 25 Cts. Aus P W Dreher's Friedens-Gemeinde: 55 Pfund Butter, 4 Schinken, 1 Bushel Bohnen und 1 Paket Kaffee. Aus dessen St. Joh.-Gem. 43 Pfund Butter, 1 Seitenstück, 1 Bushel Bohnen und ½ Bushel Erbsen. Von Großmutter Christgau in Dexter, Minn., 4 Paar Strümpfe. Aus der Gemeinde des Herrn Präses Albrecht in New Ulm, Coll. für arme Studenten, gehoben am Palmsonntag \$15. Durch P Chr Böttcher, Coll. für arme Studenten aus der St. Joh.-Gem. \$8.

Mit herzlichem Dank

D. Hoyer.

Für die Witwen-Kasse: Durch P. Pantow, von Vater Röhre \$1; P Schrödel, pers. B.

\$5; von P Genske sen. und jr. Gem. \$18; P Petri, pers. B. \$10, aus dem Klingelbeutel fr. Gem. \$5; P Körner, Dantopfer der Frau Neipert \$1, pers. B. \$2.50; P J J Meyer, pers. B. \$5; P Jäfel, Coll. \$35; P Rader, pers. B. \$5; P Dehler jun., Coll. in der Zions-Gem. \$3.41, pers. B. \$3, von Vater Lück 50 Cts.; P Höneke, Coll. \$33; P Bading, do. \$37; P Monhardt, pers. B. \$5.

J. Bading.

Für die Heiden-Mission: P Chr Gevers, von seinen Confirmanden \$6; P R Siegler, Klingelbeutelcoll. aus den Passionsgottesdiensten der Gem. in Ellington \$9.60; P M Eidmann, ges. bei Passionsgottesdiensten \$10.35; P A Kleinlein, Charfreitagcoll. fr. Zions-Gem. \$10.

Für Reispredigt: P Chr Gevers, Coll. am Sonntag Palmarum \$5.

E. Dowidat.

Für die Synodal-Casse: P Hillemann, von der Gem. in Marinette, Mich., \$6.15.

J. Conrad.

Für Reispredigt: Mit Dank erhalten: Durch P C. Gausewitz jun., von J Brandt für innere Mission \$1; P Brockmann, Theil der Coll. am Palmsonntag \$8.90; P J G Dehler, von R Bismüller \$1; P Gräbener, Coll. am Confirmationstage in Eagleton \$6; P Jenny, Coll. \$7.57; P Mayerhoff, Ostercoll. \$9.30; P Probst, Coll. in Schleisingerville \$3.75; P Günther, Abendmahlsoll. \$5.33.

E. Mayerhoff.

Für arme Studenten: Von den Gemeinden der Pastoren: C Gutfnecht \$7; Emmel \$3.25; Volkert, in Union Town, \$5; J Frey, in Moltke, \$4.11; S Deuber, Town Eden, \$6.70; Dagesförde \$6; Wender \$6; J A Hoyer, in St. Paul, \$5; A Ruhn \$12; Wendi \$4, Mr. C Rechenberg \$2. Mit Dank erhalten.

E. H. Vender.

Von der Gemeinde des Herrn P. Schlei in Womoc, Wis., \$5 empfangen zu haben, bescheinigen mit herzlichem Dank

A. Kirchner,  
J. Rien.

Springfield, Ill., den 19. April.

## Veränderte Adresse:

R. J. F. Meyer,

Jefferson, Wis.

## Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit  
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

## Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.